



EIN ANDERER
WEINT
UM MICH

12 verblüffende Lebensberichte.

Auch für Leute, die nicht mehr an Wunder glauben.



Impressum

3. Auflage – Winterthur 2013

Texte: Erzählt oder geschrieben von den Protagonisten

Fotos: Quellenhof-Stiftung (QHS), private Quellen, stock.xchng

Korrekturen: Markus Kasser

Projektleitung: Esther Reutimann

Gestaltung, Satz und Lithos: mediawerk, Quellenhof-Stiftung

Druck: Optimo Service AG, Winterthur

© Quellenhof-Stiftung 2011



Editorial

Mit diesem kleinen Buch können wir als Quellenhof-Stiftung nur einige von vielen Erfolgsgeschichten veröffentlichen. Doch was ist Erfolg? Die 12 Berichte bilden etwas davon ab, was möglich ist, wenn Menschen mit der nötigen Unterstützung nochmals neu beginnen.

Die Geschichten sind bewusst kurz gehalten. Es ist uns wichtig zu sagen, dass die langen Leidenswege und Kämpfe nicht detailgetreu und in aller Gründlichkeit nacherzählt werden konnten. Denn der Genesungsverlauf ist fast in allen Fällen ein steiniger, harter Weg, oft gepflastert mit etlichen Rückfällen. Die Protagonisten sind Männer und Frauen, die in irgendeiner Weise über kürzere oder längere Zeit ein Angebot der Quellenhof-Stiftung genutzt haben. Männer und Frauen, die bereit waren, den Preis zu bezahlen, den der Therapieweg kostet. Therapie steht für Wiederherstellungsbehandlung und bedeutet: Bereit zu sein, das Leben fast rund um die Uhr mit Menschen zu teilen, die man sich nicht ausgesucht hat; sich laufend hinterfragen zu lassen; verbindliche Ziele nicht nur zu formulieren, sondern auch einzuüben und zu leben. Und schliesslich heisst Therapie auch, innerhalb von Strukturen zu leben, die nur teilweise beeinflusst werden können, Konflikte konstruktiv austragen zu lernen, nach Rückschlägen wieder aufzustehen und weiterzukämpfen.

Euch, Andi, Angie, Benj, Bruno, Elisabeth, Erwin, Etienne, Franziska, Hilda, Roswitha, Susi und Urs, danken wir ganz herzlich, dass ihr den Mut hattet, in so grosser Offenheit für diese Broschüre aus eurem Leben zu erzählen. Ihr alle habt euren Weg gefunden, doch ihr steht auch heute in den Herausforderungen eines ganz normalen Lebens – und diese meistert ihr mit Gottes Hilfe. Dadurch seid ihr auch uns immer wieder Vorbild und Ermutigung. Wir wünschen euch in diesen Herausforderungen weiterhin Gottes Segen und dass ihr noch für viele Menschen zu Hoffnungsträgerinnen und Hoffnungsträgern werdet.

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, dass Sie von diesen Geschichten im Herzen bewegt werden. Es sind wahre Wundergeschichten, die Gott auch heute noch schreibt.

Esther Reutimann und Marcel Mettler
Quellenhof-Stiftung, Winterthur

quellenhofstiftung

INHALTSVERZEICHNIS

12 LEBENSGESCHICHTEN VON MENSCHEN, DIE EIN ANGEBOT DER QUELLENHOF-STIFTUNG GENUTZT HABEN.



ETIENNE WOLF | S.6 Weil er einfach dazu gehören wollte, geriet er schneller in den Drogensumpf, als je für möglich gehalten. Krank, abgemagert und verwahrlost landete er am «Letten», der fortan sein Zuhause war. Heute ist Etienne aktiver Sportler und leitet das Therapiehaus Quellenhof.

FRANZISKA RENOLD | S.10 Sie möchte so gerne stark sein, doch immer wieder sagt ihr Körper «Stopp». Von Kind auf war sie künstlerisch begabt, feinsinnig und gefühlvoll. Ihre Jugendjahre: gleichzeitig Leidens- und Höhenweg. Heute sucht sie ihren Weg in einer Gesellschaft, die sich mehr an Leistung als an Feinsinn orientiert.



ANGIE K. | S.16 Als die Heroinentzüge so schmerzhaft wurden, dass sie es zu Hause nicht mehr durchstand, weihte sie ihren Arzt ein. Doch wie weiter mit ihren beiden Kleinkindern? Die Behörden hatten Angie als hoffnungslos abgeschlossen und waren nicht mehr bereit, eine Therapie zu finanzieren.

URS SCHERRER | S.20 Die Sucht war stärker als sein Wille, und so wurde der Zürcher «Letten» zu seinem Hauptaufenthaltort. Der Druck durch die immer brutaleren Geschäftspraktiken der Dealer stieg, Kriminalität und Gewalt nahmen zu. Die Angst wurde so zu seinem treusten Begleiter.



SUSI NIEDERER | S.24 Sie war tüchtig und begabt, doch mit 20 merkte sie, dass mit ihr etwas nicht stimmte. Irgendwann ging sie krankheitshalber nicht mehr arbeiten, verbrachte ihre Zeit mit Schlafen und Fernsehen. Zum Glück gab es Menschen, die Susi den Weg in eine Therapie wiesen.

ERWIN MANNHART | S.26 Mit 17 zog er von zuhause aus, das weite Land der Erwachsenenwelt lag vor ihm. Er genoss den raschen Erfolg und pflegte einen opulenten Lebensstil. Doch bald fand er sich als Schwerstsüchtiger auf Zürichs Gassen wieder. Und auch dort verkaufte er sich gut mit seinem geschliffenen Mundwerk.





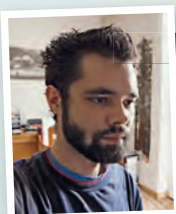
BRUNO PRIORE | S.30 Neugierig auf Drogen, hatte er als Stadtkind leichten Zugang zu einer Kostprobe. Dabei blieb es aber nicht, rasant ging es bergab. Jahre später erlebte er in der Entzugsklinik Beth Shalom bedingungslose Annahme und Liebe. Genau danach hatte er sich so lange gesehnt!

HILDA PRIORE | S.34 Schwer drogensüchtig und nur noch 38 kg leicht, hörte sie eine Predigt über Verse aus der Bibel: «Sprich zu diesen dürren Knochen, und fordere sie auf: Hörst, was der Herr euch sagt: Ich erfülle euch mit meinem Geist und mache euch wieder lebendig!» Schauernd wusste sie, dass sie damit gemeint war.



ANDI PRUNTSCH | S.38 Daheim in strenger Elternhand, draussen der Schreck des Wohnviertels. Ein Kleinkrimineller und Mädchenheld, einer, der vor nichts zurückschreckte. Gewissensbisse kannte er nicht. Auch die U-Haft mit 15 beeindruckte ihn wenig. Die schiefe Bahn war garantiert.

ELISABETH EZE | S.44 Wohlbehütet und umsorgt erlebte sie die ersten 13 Lebensjahre. Doch die Scheidung der Eltern warf sie aus der Bahn. Alle Träume und Lebenspläne wurden vom zunehmenden Drogenkonsum erstickt. Mit 17 wurde sie schwanger. Aliyah gab ihrem Leben wieder Sinn.



BENJ KOCH | S.48 Bekifft und von mathematischen, philosophischen und religiösen Ideen besessen, wagte er sogar, die Relativitätstheorie von Einstein zu revidieren und in den Mikrokosmos zu übertragen. Lang war der Weg aus Depression und Verwirrtheit bis zum Licht am Ende des Tunnels.

ROSWITHA BURRI | S.54 «Hast du mich lieb?» fragte sie ihre Mutter mit 15 verzweifelt. «Nein, und ich bereue, dich auf die Welt gebracht zu haben.» – Ein Sprung aus dem zweiten Stock brachte die grosse Wende. Roswitha musste ihren Weg allein finden, doch sie fand auch helfende Menschen.





Glasses

STOP N GO
Blenheim InterCity
2073
SANTITAS
EKS



EIN ANDERER WEINT UM MICH!

Lebenshunger, Neugier, Gruppendruck und Sinn-suche waren die Gründe, dass ich drogenabhängig wurde. Im Rückblick bin ich entsetzt, wie schlei-chend und hinterlistig die Sucht von einem jungen Menschen Besitz ergriffen hat und wie viel dadurch zerstört worden ist.

Ich wollte doch einfach dazugehö-ren, und ich war neugierig. Sie sag-ten mir, es sei ein super Gefühl, high zu sein. Deshalb begann ich mit 16 Jahren zu kiffen. Zuerst nur einmal die Woche, dann wurde es laufend mehr. Mit 19 Jahren bot mir einer Heroin an. Darauf begann ich, sel-ber Drogen zu kaufen. Nach der RS hatte ich genug davon und wollte aussteigen. Das ist mir auch gelun-gen. Ich begann ein neues Leben mit meiner Freundin und wir zogen in Olten in ein Haus. Mein Konsum reduzierte sich auf gelegentliches Genussrauchen. Doch irgendwann lebten wir uns auseinander und sie verliess mich. Da sie mein einziger Lebenshalt war, stürzte ich innerlich völlig ab. Um meinen Schmerz zu be-täuben, griff ich wieder zu Drogen. Damals war ich 22 Jahre alt, und schon bald bestimmte nur noch das Heroin mein Leben. Ich rauchte es nur und war mir sicher, dass ich nie spritzen würde.

Ausser meinem Auto hatte ich keine feste Bleibe mehr. Mein Auto war auch meine Einnahmequelle. Ich chauffierte damit Dealer von Olten nach Zürich, damit sie dort

billigen Stoff besorgen und die-sen in Olten teuer verkaufen konn-ten. Dafür versorgten sie mich mit wenig Geld und Stoff. Eines Nachts schlief ich in meinem Auto auf einer Autobahnraststätte. Am Morgen klopfte die Polizei an mein Fenster. An diesem Punkt musste ich mich entscheiden: Entweder gehe ich,



einmal mehr mit einer schlechten Ausrede, an meinen Arbeitsplatz zurück oder ich gehe auf die Gasse. Ich habe mich für das Zweite ent-schieden. Von da an ging ich nicht mehr arbeiten.

Als mein Auto den Geist aufgab, war das ein ziemlicher Tiefpunkt. Sowohl mein Dach über dem Kopf als

auch meine Einnahmequelle waren weg. Eines Morgens erwachte ich in einer Notschlafstelle mit 20 Franken in der Tasche. Damit ging ich auf die Gasse und suchte einen Dealer.

«Ich war so überwältigt, dass ich alles rausliess und ihm meine Geschichte erzählte.»

Der hatte aber nur Ware zum spritzen. Da ich nur noch high sein wollte, war mir das egal. Schon nach kurzer Zeit spritzte ich mir täglich Gift in die Adern. Ich lebte auf der Gasse, im Wald oder in fremden Kellern. Um Geld zu verdienen, besorgte ich neue Spritzen und sammelte die gebrauchten ein. Für diese Dienstleistung liessen mir die andern Abhängigen minderwertige Ware übrig. Gesundheitlich ging es mir schlecht, ich war abgemagert und völlig verwahrlost.

Besser als ein Schuss

Als ich einmal an einer Telefonzelle vorbeiging, hatte ich plötzlich das starke Gefühl, dass ich meine Eltern anrufen sollte. So verwahrlost wie ich war, bettelte ich Geld zum Telefonieren zusammen. Innert weniger Stunden waren meine Eltern bei mir und brachten mich zu einem Arzt, der mir Methadon und eine Liste mit

Entzugskliniken gab. Heute weiss ich, dass in jener Zeit ein paar Leute für mich gebetet hatten.

Auf Umwegen landete ich schliesslich im Beth Shalom, der Entzugsklinik der Quellenhof-Stiftung. Der Entzug war schlimm. Ich konnte drei Tage und drei Nächte nicht schlafen. In einer solchen Nacht fragte mich ein Betreuer, ob er mit mir beten solle. Ich war erstaunt über die persönliche Beziehung, die er zu Gott hatte. Die Worte, die aus seinem Mund kamen, berührten mich tief. Ich war so überwältigt, dass ich alles rausliess und ihm meine Geschichte erzählte. Als ich fertig war, betete er für mich und dann fühlte sich mein Herz ganz heiss an. Es war ein besseres Gefühl als jeder Schuss. Für mich war das ein Beweis, dass es einen Gott gibt und dass er in diesem Moment im Raum anwesend war. Die nächsten Tage hatte ich ein völliges Hoch und eine unerklärliche Halleluja-Stimmung.



Doch nicht alles lief so rund. Während dem Entzug brach ich mit andern zusammen nochmals aus, konsumierte Drogen und bestahl an-



gebot nahm ich an. Doch nach drei Tagen brach ich die Therapie dort ab und ging zurück zu meinen Eltern. Immer wieder hatte ich den Quellenhof im Kopf. Der Gedanke liess mich nicht mehr los und ich rief an. An meinem Geburtstag durfte ich zu Probetagen in den Quellenhof.

«Ein anderer Mensch weinte um mich? Ich war doch im Fehler! Das verstand ich nicht.»

dere. Nach grossem Druck im Beth Shalom beichteten wir, was passiert war. Nach unserem Geständnis begann der Leiter zu weinen. Dieses Erlebnis ist mir extrem eingefahren. Ein anderer Mensch weinte um mich?! Ich war doch im Fehler! Das verstand ich nicht. Er erklärte mir, dass er mich rauswerfen müsse, bot mir jedoch gleichzeitig an, mich an das Therapiehaus Best Hope zu vermitteln. Dieses An-

Kurz darauf konnte ich mit der Therapie beginnen. Ich musste lernen, mich wieder anzunehmen und ehrlich zu meinen Mitmenschen zu sein.

Etienne Wolf

Auf das Fundament kommt es an

Vom biblischen Gleichnis, in dem von einem Mann berichtet wird, der sein Haus auf Sand baute, fühlte ich mich stark angesprochen. Im Laufe der 18 Monate Therapie lernte ich, mein Haus auf Fels zu bauen. Das war ein völlig neues Lebensgefühl. Mit diesem starken Grund, der mein Glaube an Jesus ist, begann ich nach der Therapie eine Lehre als Sanitärzeichner. Diese schloss ich 1998 ab. Danach zog es mich zurück in den Quellenhof. Ich verspürte den tiefen Wunsch, den Menschen zu helfen, damit auch sie

Fels unter ihrem Haus bekamen. So meldete ich mich bei Marcel Mettler, dem Gesamtleiter der Quellenhof-Stiftung. Er bot mir einen Praktikumsplatz an. Im Jahr 2000 begann ich meine Ausbildung zum Sozialtherapeuten. Damals heiratete ich auch meine Frau Evangeline. Heute bin ich Vater von drei Kindern und seit Frühjahr 2008 Leiter des Quellenhofes, Haus für stationäre Therapie und Lebenstraining. Was Gott aus meinem verdorbenen Leben hervorgebracht hat, erfüllt mich mit grosser Freude!





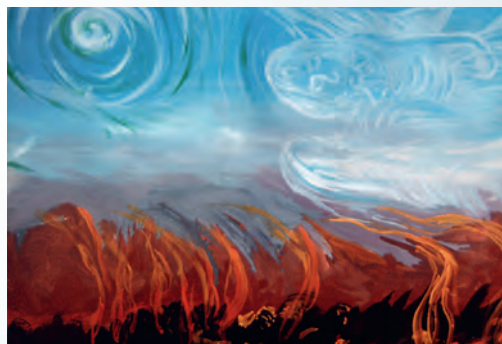
«Kreativität war mein Liebesersatz»

Meine Schwester und ich, wir sind beide künstlerisch begabt. Lange Zeit fühlte ich mich eher schwach und empfand sie als stark neben mir. Ich muss oft im Bett liegen und mich entspannen. Dabei liebe ich das Leben, möchte so gerne stark sein und arbeiten, doch der Körper sagt ständig

Stopp. Wenn ich malen kann, wenn ich mich in die Natur vertiefen kann, bin ich glücklich.

Meine Schwester und ich waren immer schon künstlerisch begabt und teilten viel Schönes miteinander. Wir liebten Musik und Kunst und förderten uns gegenseitig. Sie steht mir auch heute noch am nächsten, wenn es manchmal auch eine schwierige Beziehung ist. Sie lebt ihre künstlerischen Fähigkeiten voll aus und ich scheitere immer wieder an meiner körperlichen Schwäche. Unsere Rollen waren irgendwie von Anfang an verteilt.

krank. Auf Anraten meiner Schwester ging ich zu einer Psychologin, die mir sehr helfen konnte.



«Am Wochenende ging ich heim in mein Kinderzimmer, war verzweifelt und schlief viel, um mich zu erholen.»

Ich hatte auch immer wieder körperliche Probleme, sobald ich zuviel von mir verlangte. Erst wenn der Körper Alarmsignale gibt, weiss ich es. Ich liege oft im Bett und entspanne, weil mich die Welt sehr anstrengt. Ich habe das Leben so gern, möchte auch arbeiten, doch der Körper meldet sich einfach – das bringt mich oft fast zur Verzweiflung.

Seit ich 18-jährig bin, habe ich psychische Probleme. Immer wenn etwas Tolles los war, wurde ich



teressante Zeit, ich konnte mich in die Arbeiten der Muse vertiefen. Davon könnte man süchtig werden. Ich träumte von meinen Arbeiten.

«Meine Freundin und ich nahmen keine Drogen, deshalb nannten uns die anderen die Pfarrerstöchter.»

Nach der Diplommittelschule, die ich trotz gesundheitlichen Problemen mit einer sehr guten Note abgeschlossen hatte, lebte ich fast nur noch für die Malerei. Es war wunderschön, in der eigenen Kreativität zu versinken. Doch die Liebe fehlte.

Kunst als Liebesersatz

Dann habe ich die Aufnahmeprüfung für die Kunstgewerbeschule Zürich bestanden. Es war eine in-

Es war wie Ersatz für Liebe im Leben. Körperlich nahm mich das alles sehr her.

Steine und tote Bäume waren mein grosses Thema. Tote Bäume schreien. Ich konnte mich so in die Schönheit der Natur vertiefen und darin eintauchen, dass ich sie mit neuen Augen sah. Die Liebe zum



Bilder: Franziska Renold

Detail ist meine Stärke, aber auch meine Schwäche. Ich war wie besessen davon. Gleichzeitig kam immer die körperliche Verkrampftheit. Am Wochenende ging ich heim in mein Kinderzimmer, war verzweifelt und schlief viel, um mich zu erholen. Mein Gefühlsmix war enorm: Freude, Trauer, Schrecknisse. Obwohl ich schliesslich Medikamente bekam, musste ich mein Studium nach eineinhalb Jahren abbrechen. Dann kam ich in die Villa, eine Psychiatriestation in Winterthur.

Nach der Villa begann eine schöne Zeit, ohne Medikamente. Es ging mir gut. Ich liess alle meine Sachen daheim in meinem Kinderzimmer und ging nach Frankreich an ein Musikfest. Später trieb ich mich in der Gegend von Rom herum. Dann ging ich mit einer Freundin nach Sardinien, ins Valle de la luna, eine tolle Landschaft direkt am Meer. Dort spielten alle Gitarre, lebten ein freiheitliches, einfaches Leben und waren völlig ausgeflippt. Natürlich waren auch Drogen im Spiel. Meine Freundin und ich blieben mehr als einen Monat. Wir hatten eine Küchenhöhle und eine Schlafhöhle. Wir machten viel Musik. – Und da war ein Italiener, der hatte mich

sehr gern, ich war ihm sofort nahe. Er war ein richtiger Mann, selbstbewusst, gefühlvoll, seelenverwandt. Meine Freundin und ich nahmen keine Drogen, deshalb nannten uns die andern die Pfarrerstöchter. Es



war irgendwie gefährlich, aber wir waren auch total glücklich. Es war eine der schönsten Zeiten in meinem Leben.

Ich wurde das Gesicht nicht mehr los

Wieder zu Hause, wohnte ich mit einer Freundin in einer Wohnung in Wipkingen. Ich meditierte und lernte, der Angst ein Gesicht zu



geben, doch dann wurde ich das Gesicht nicht mehr los. Euphorie und Angst wechselten sich ab – ich bekam eine Psychose. In meinem inneren Durcheinander schoss ich

«Meine Chefin ist anspruchsvoll und hat ein hohes Niveau, was ich sehr schätze.»

einen Blumentopf aus dem Fenster; dann holte mich die Polizei und ich kam ins Psychiatrie-Zentrum Hard. Dort blieb ich mehr als ein Jahr. Danach zog ich in eine betreute WG mit 13 Bewohnern, in der ich heute

noch wohne. In einem Psychoseminar lernte ich Stefano, einen Mitarbeiter der Quellenhof-Stiftung, kennen. Durch ihn fand ich Arbeit in der Kerzenproduktion der Quellenhof-Stiftung. Hier lernte ich, mich nicht mehr so sehr auf meine Probleme zu fixieren, sondern mich am Gesunden, Bodenständigen zu orientieren. Um die Mitarbeitenden herum fühlte ich mich sehr wohl. Sie strahlten etwas aus, das mir gefiel. Weil ich wissen wollte, was es mit dem Glauben, den sie leben, auf sich hat, besuchte ich einen AlphaLive-Kurs. Bekehrt habe ich mich aber nicht. Jedoch bin ich nicht ungläubig, ich bete zu Gott und es tut mir gut.

Gartenbrockenhaus

Mit der Zeit sehnte ich mich nach mehr Kreativität und Selbstverwirklichung. Durch eine Bekannte hörte ich von einer Stelle im «Gartenbrocki» bei der Klinik Hard. Tatsächlich bekam ich dann diese Stelle. In meiner ersten Zeit im Gartenbrocki stellten sie gerade auf die Frühlingsausstellung um. Da war meine Kreativität gefordert und ich lernte viel. Meine Chefin ist anspruchsvoll und hat ein hohes Niveau, was ich sehr schätze. Ich kann im Bereich Dekoration sehr viel lernen. Ich habe nicht mehr so viel persönliche Betreuung wie in der Quellenhof-Stiftung, doch eigentlich ist das ganz gut, denn nun ist meine Selbständigkeit am Arbeitsplatz mehr gefordert. Es geht mir gut und eigentlich habe ich im Moment einen Traumjob: Ich kann kreativ sein und arbeite mit und in der Nähe der Natur.

Franziska Renold







Kein hoffnungsloser Fall

Mit knapp 19 Jahren gebar ich einen gesunden kräftigen Jungen. Ramon war unser ganzer Stolz und unser Familienglück schien perfekt. Heute weiss ich, dass meine damaligen Wünsche und Sehnsüchte für unsere Familie nicht mit der Realität in Einklang kommen konnten. Wir hatten zu grosse Probleme und ich lebte oft in einer Traumwelt.

Ja, mit dem kleinen Ramon im Arm war ich glücklich. Seit zwei Jahren war ich verheiratet. Mein Mann und ich hatten massive Suchtprobleme. Doch dieses Kind gab uns neue Hoffnung. Wir lebten auf dem Land in einem Bauernhaus und nahmen uns

So gerne hätten wir als Familie ein normales Leben geführt, doch die Sucht war stärker und mächtiger. Ich schämte mich, meine Rückfälle und mein Versagen als Mutter und Ehefrau irgendjemandem anzuvertrauen. Ich kämpfte und hoffte stets, den Ausstieg aus der Sucht allein zu schaffen. In den folgenden Jahren gab es immer wieder Rückfälle, Entzüge und abstinente Phasen. Der Teufelskreis wurde immer schlimmer und die Sehnsucht nach einem drogenfreien Leben immer stärker!

«Als meine selbst-auferlegten Heroinentzüge so schmerzhaft wurden, dass ich es zu Hause nicht mehr alleine durchstand, weihte ich notfallmässig meinen Hausarzt ein.»

fest vor clean zu bleiben, was uns auch eine Weile gelang. Nach einer langen abstinenten Phase wünschten wir uns ein zweites Kind. Schon bald wurde ich schwanger und wir bekamen noch eine gesunde Tochter, Sulaika.



Als meine selbstauferlegten Heroinentzüge so schmerzhaft wurden, dass ich es zu Hause nicht mehr alleine durchstand, weihte ich notfallmässig meinen Hausarzt ein. Eine Reihe von Klinikaufenthalten, Versuche mit Methadon und Therapien folgten, doch ich brach alles nach wenigen Wochen resigniert ab.



Der wichtigste Entscheid

In dieser hoffnungslosen Zeit lernte ich eine Frau aus unserem Dorf kennen, die mir von ihrem Glauben an Gott erzählte. Sie sagte, dass sie für mich keine andere Lösung wisse, als dass nur Gott mir helfen könne.

Ich sehnte mich so sehr nach einem neuen Leben – wollte ich doch schon jahrelang frei werden. Wir redeten und beteten zusammen. Ich habe in

«Als alleinerziehende Mutter mit angehenden Teenagern war ich sehr herausgefordert und total von Gottes Hilfe abhängig.»

diesem Gebet Gott in mein Leben eingeladen. Heute weiss ich, dass dies der wichtigste Entscheid meines Lebens war! Von da an ging es vorwärts und aufwärts. Unsere Ehe wurde zwar geschieden und ich musste unsere Kinder in fremde Obhut geben. Das war sehr schmerzhaft aber unumgänglich für meine Genesung.

Ich wagte es, in einem christlichen Umfeld nochmals einen Drogenentzug zu machen. Im Beth Shalom wurde ich herzlich und liebevoll aufgenommen. Trotz meiner destruktiven Vergangenheit nahm man mich bedingungslos an. Das war mein letzter und bester Drogenentzug! Man motivierte mich für eine Therapie und ich wusste, dass ich es nur auf diesem Weg schaffen würde. Die Behörden in meinem Dorf waren nicht mehr bereit, weitere Finanzen in mich zu investieren. Ich wurde als hoffnungsloser Fall abgestempelt!

Intensive Therapiezeit

Auch ohne Kostengutsprache nahm man mich im Quellenhof auf. Sogar meine beiden Kinder durften an Wochenenden und in den Schulferien bei mir sein. Ramon und Sulaika kamen im Quellenhof erstmals mit dem christlichen Glauben in Berührung.

Im Therapiealltag wuchs ich in meinem Glauben an Jesus und zu meinem himmlischen Vater. Ich blühte immer mehr auf. In Alltags- und Seelsorge-Gesprächen erfuhr ich viel Annahme und Wertschätzung. Doch ich musste zuerst lernen, diese anzunehmen. Die Therapiezeit war sehr intensiv und herausfordernd, aber sie ist im Rückblick eine der schönsten Zeiten in meinem Leben.

Was geworden ist

Nach der Therapie bekam ich eine Arbeitsstelle in einem Privathaushalt. Dort pflegte und betreute ich eine ältere Dame. Als ich mich genug stark und verwurzelt fühlte, durften meine Kinder nach einer umkämpften Zeit mit den Behörden und der Pflegefamilie ganz zu mir ziehen. Als alleinerziehende Mutter mit angehenden Teenagern war ich sehr herausgefordert und total von Gottes Hilfe abhängig. Nebst schwierigen Zeiten haben wir ganz viele wunderbare Erlebnisse miteinander und mit Gott gemacht.

Inzwischen sind meine Kinder erwachsen. Ramon hat eine liebe Frau geheiratet und ist Ausbildner in einem technischen Beruf. Sulaika ist daran, ein eigenes Geschäft aufzubauen.

Ich habe nach über 10 Jahren im Pflegedienst aus gesundheitlichen Gründen ein berufliches Time-out. In alldem weiss und erlebe ich, dass mein himmlischer Vater mir bis



heute durch Höhen und Tiefen des Lebens weiter hilft, er ist treu und weiss um alles. Dafür bin ich von Herzen dankbar!

Angie K.





ÜBERHEBLICH STOLZIERTE ICH DURCHS LEBEN

Auch ich glaubte viele Jahre lang, dass der Umgang mit Drogen eine Frage des Willens und Charakters sei. Ich war der festen Überzeugung, wer sich von der Droge bestimmen lässt, ist auf der ganzen Linie eine schwache Persönlichkeit. Meine Lebensgeschichte zeigt, dass ich mit dieser Meinung völlig falsch lag.

Mit einer unwahrscheinlich arroganten Haltung stolzierte ich als junger Mann durchs Leben. Ich freute mich über meine selbst erarbeiteten Erfolge und über alles, was verboten war. So nebenbei interessierte ich mich für Religionen aller Art sowie für esoterische und okkulte Bücher. Selbstverständlich hörte ich dazu stets die passende Musik.

«Ich freute mich über meine selbst erarbeiteten Erfolge und über alles, was verboten war.»

Meine unbewusste Suche nach Sinn und Erfüllung endete schliesslich in Einsamkeit, in Unselbständigkeit und in schwerer Heroinsucht. Gute Freunde nahmen sich schliesslich meiner an. Bei ihnen konnte ich einen Drogenentzug machen. Sie waren es auch, die mir das Therapiehaus Best Hope empfahlen. Zu jener Zeit entschied ich mich während eines Gottesdienstes

für ein Leben mit Jesus Christus. Ich wollte, dass er mich als Retter, Erlöser und Freund fortan begleitet. Doch gegen menschliche Hilfe oder Ratschläge, eine Therapie zu machen, wehrte ich mich immer noch vehement. Ich versuchte es nochmals alleine und scheiterte erneut. Die Sucht war stärker als mein Wille, und der Zürcher «Letten» (damalige offene Drogenszene in Zürich) wurde wieder zu meinem Hauptaufenthaltort.

Dort stieg der Druck durch die immer brutaleren Geschäftspraktiken der Dealer. Kriminalität, psychische und körperliche Gewalt nahmen dermassen zu, dass die Angst zu meinem treuesten Begleiter wurde.



Seltsame Gefühle und Gedanken

Einen Monat später stand ich frierend im tiefen Schnee des Appenzellerlandes vor dem Therapiehaus Best Hope, wo ich herzlich empfangen wurde.

Dieser Schritt kostete mich unwahrscheinlich viel! Hätte ich dort am Letten, in jener vermutlich finstertesten Szene meines Lebens (siehe Kasten), nicht diese ganz konkrete und praktische Hilfe von Gott erlebt,

Das Ende am Letten

Ein weiteres Grossaufgebot der Polizei löste eine entscheidende Wende in meinem Leben aus. Sie kamen mit ihren blauen Autos, den blauen Anzügen und den Gummischrot-Gewehren und umzingelten das ganze Areal. Vielleicht 100 Polizisten gegen 1'000 Süchtige und Dealer. Als sie sich Gummihandschuhe überzogen, wusste ich, was bevorstehen würde. Der Verzweiflung nahe, schrie ich in meiner Not und Einsamkeit zu Gott: «Gott, wenn es Dich wirklich gibt, dann hilf mir jetzt! Ich schaffe es nicht mehr allein! Wenn Du mir hilfst, werde ich aussteigen und eine Therapie machen!»

Da wurde ich innerlich ganz ruhig und fühlte mich wie an einer Leine durch die nervöse Menge geführt. Vorbei an der aggressiven und angespannten Masse von Süchtigen und Dealern, kletterte ich über den Zaun und die Mauer, hinüber auf eine Strasse. Ich setzte mich ins nächste Wohnquartier ab und fuhr dann nach Hause.

wäre ich ihn wohl nicht gegangen. Doch dieses starke Erlebnis konnte ich nicht einfach auf die Seite schieben.

In der Therapie gab es immer wieder Etappen, in denen ich mich unfair behandelt und gefangen fühlte. Dies wirkte sich nicht gerade dankbar auf die Mitarbeiterschaft aus. Zeitweise sah ich sie nicht mehr als Freunde, sondern als Feinde. Doch durch ihre langjährige Erfahrung und den Glauben an den Erfolg konnten sie solche Lügen entlarven und die Wahrheit durfte wieder durchdringen. Eine seltsame Frage beschäftigte mich während der ganzen Dauer meiner Therapie: Hätte ich die vergebene Therapiezeit nicht besser für eine gute Weiterbildung eingesetzt? Die Freiheit, wieder über viel eigene Zeit zu verfügen und in der realen und interessanten Welt zu leben, war stets ein verlockender Gedanke.



Doch als ich mit 26 Jahren endlich austreten konnte, musste ich zwei Wochen nach Therapieende mit grosser Enttäuschung feststellen, dass das Alltagsleben nicht die grosse Freiheit brachte, auf die ich bis dahin so fest gehofft und hin gelebt hatte.

Neue Verantwortung

Heute kann ich sagen, dass ich in keiner anderen Zeit meines Lebens mehr verändert wurde als während meiner Therapie. Ganz intensiv erlebte ich danach die Liebe meines Schöpfers, indem er mir viele Türen öffnete: Ich konnte wieder in mein heimisches Zürcher Oberland zurückkehren. Auf meinem erlernten Beruf als Informatiker fand ich einen anspruchsvollen Arbeitsplatz in einer grossen elektrotechnischen Firma und führte daneben einen



«Als ich 1999 meine Frau Beatrice heiratete, ging einer meiner grossen Wünsche in Erfüllung.»

typischen Single-Männer-Haushalt. Als ich 1999 meine Frau Beatrice heiratete, ging einer meiner grossen Wünsche in Erfüllung. 2002 kam unser Sohn Noah zur Welt. Als Ehemann, Vater und Arbeitnehmer werde ich bis heute laufend neu gefordert. In jeder Rolle gilt es, immer wieder die Prioritäten zu setzen, was ich mit Gottes Hilfe auch schaffe.

Zurückerstatten, was ich bekommen habe

Ich bin sehr froh um unseren grossen Freundeskreis und dankbar, dass wir als Familie gemeinsam durch dick und dünn gehen können. Wie früher schon höre ich in meiner

Freizeit viel Musik, allerdings nicht mehr dieselbe. Neu lerne ich, Bassgitarre zu spielen. Malen mit Oel und Acryl, Inline skaten, joggen und Spielen mit den Kindern gehören ebenfalls zu meinen Hobbies.

In den letzten fünf Jahren arbeitete ich an verschiedenen Berufsschulen im Kanton Zürich als Fachlehrer für Informatik. In dieser Zeit schloss ich auch das Höhere Lehramt für Berufsschulen an der pädagogischen Hochschule Zürich ab. So konnte ich meine alte Leidenschaft zur Informatik mit der Freude, mit Menschen zu arbeiten, vereinen. Ich sehe, wie Gott mich geführt und mich auf meine heutige Tätigkeit bei der Quellenhof-Stiftung vorbereitet hat. Jetzt kann ich meinen Beruf und meine Gaben täglich für die Weiterentwicklung und Genesung von Randständigen einsetzen und auf diese Weise etwas von dem an Menschen zurück geben, was ich früher von andern erhalten habe.

Urs Scherrer



Fahren bei NEZ ROUGE® ist meine persönliche Therapie

Äusserlich tüchtig und vielseitig begabt, merkte Susanne mit 20, dass mit ihr nicht alles richtig war. Sie funktionierte zwar nach aussen, doch wirklich leben, das tat sie nicht. Rückzug ins Schneckenhaus war ihre Strategie.

Meine Menschenfurcht und meine eher depressive Grundstruktur haben wohl verschiedene Gründe. Ich wuchs in einer Bauernfamilie auf. Unser Hof war fast einen Kilometer vom Dorf entfernt, dadurch lebten wir ziemlich isoliert. Meine Grossmutter bedeutete mir in den ersten Lebensjahren alles. Als ich knapp sieben war, starb sie. Das war für mich total einschneidend. Weil ich ein problemloses

liess ich mich zur Handarbeits- und Hauswirtschaftslehrerin ausbilden. Während dieser Ausbildung ging es mir psychisch oft sehr schlecht. Ich schlief viel, schaute fern und kapselte mich soweit wie möglich von meiner Umwelt ab.

«Irgendwann ging ich krankheitshalber nicht mehr arbeiten.»



Kind und eine gute Schülerin war, schenkte man mir kaum besondere Aufmerksamkeit. Es hatte dafür ja auch niemand Zeit. Nach der Schule

Welschland – Deutschland

Statt mich um eine Stelle zu bemühen, flüchtete ich ins Welschland, wo ich als Helferin in einem Pflegeheim arbeitete. Dort war ich die Jüngste in einem Frauenteam. Weil ich bereit war, Verantwortung zu übernehmen, wurde ich bald von meinen Kolleginnen gemobbt. Irgendwann ging ich krankheitshalber nicht mehr arbeiten. Die Familie, bei der ich wohnte, verlegte zu jener Zeit ihren Wohnsitz ins Ausland. Dadurch verlor ich vollends den Boden unter den Füßen.

Durch eine Bekannte ging mein Weg nach Norddeutschland, wo ich einige Zeit lebte. Ich half dort, eine schwer kranke Frau zu pflegen. In einer christlichen Gemeinde entschied ich mich, mein Leben mit Jesus weiterzugehen. Jemand, der mich und meine Probleme gut kannte, empfahl mir, eine Therapie zu machen.

«Heute führe ich ein aktives, erfülltes Leben.»

Zurück in der Schweiz

Nach drei Probetagen im christlichen Therapiehaus Quellenhof entschied ich mich, niemals dorthin zu gehen – und sagte trotzdem zu. Im Rückblick auf die 18 Monate Therapie kann ich sagen, dass ich lernte, mit meinen Grenzen zu leben, Alarmsignale ernst zu nehmen und danach zu handeln. Ich musste merken, dass ich ein Mitteilungsdefizit habe. Inzwischen nehme ich, wenn nötig, Hilfe in Anspruch, denn ich weiss, wenn ich nicht sage, wie es mir geht, kann ich auch nicht erwarten, dass es die ändern spüren.

Heute führe ich ein aktives, erfülltes Leben. Ich lebe mit meinen beiden Katzen in einer schönen Wohnung im Thurgau. Seit Jahren spiele ich in einem Orchester Akkordeon. Auch bin ich sehr gerne kreativ. Vor neun Jahren fand ich eine tolle Stelle in Zürich im IT-Bereich. Meiner Chefin habe ich von Anfang an gesagt, dass ich mit einer gewissen Einschränkung leben muss.

Ich spüre, wenn wieder eine depressive Phase kommt. Dann bin ich eine Zeit lang auf Medikamente angewiesen, habe jedoch am Arbeitsplatz deswegen keine Absenzen. Ich habe gelernt, mein Umfeld über mein Ergehen zu informieren, und so werde ich auch verstanden.

Als Selbsttherapie fahre ich seit sechs Jahren bei NEZ ROUGE®. Die verschiedenen Fahrer sind ein sehr bunter Haufen. Die Fahrgäste ebenso. Das ist für mich eine grosse Herausforderung, immer wieder



mit neuen Leuten zu tun zu haben. Doch es lehrt mich, meine Menschenfurcht zu überwinden. Weil ich heute so gern lebe, weil ich so vieles gerne mache, sehe ich es sogar als Vorteil, dass mir gewisse Grenzen gesetzt sind, denn sonst würde ich vielleicht überborden.

Susi Niederer

MIT EINEM GUTEN MUNDWERK UNTERWEGS

Oft sitzen mir Ratsuchende gegenüber, die mir gewissermassen meine eigene Geschichte erzählen. In meiner heutigen Tätigkeit als Leiter der Sozialen Dienste der Quellenhof-Stiftung werde

ich mit haarsträubenden Lebensgeschichten konfrontiert. Doch diese sind mir wohl vertraut, denn auch ich war einmal ganz tief unten.



Mit 17 hatte ich meine Verkaufsausbildung erfolgreich abgeschlossen und zog mit wehenden Fahnen zuhause aus. Ich dachte: Nun trete ich durch die grosse Tür auf meinen Erfolgsweg. Nach einem Jahr musste ich jedoch bitter Bilanz ziehen. Das Erwachsenenleben war nicht so süss wie ich es mir vorgestellt hatte.

gewisse Euphorie in mir aus. Mit meinem guten Lohn erfüllte ich mir meine Träume: ein Motorrad, ein Auto, eine schöne Wohnung. Der Kokainkonsum war gewissermassen die Krönung meines opulenten Lebensstils.

Alles weg fürs Heroin

Zwei Jahre später hatte ich die Idee, mich selbständig zu machen. Mein gutes Mundwerk verhalf mir auch da zum nötigen Kleingeld. Ich spielte mich vor meiner Tante als Makler

«Der Kokainkonsum war gewissermassen die Krönung meines opulenten Lebensstils.»

Ich fiel in ein psychisches Loch. In dieser Zeit rauchte ich mit Kollegen erstmals Cannabis. Innerhalb von drei Jahren hatte ich mich zum Kiffer entwickelt und führte ein ausgeprägtes Doppelleben. Privat hatte ich ein totales Chaos; im Beruf dagegen war ich so erfolgreich, dass ich mit 20 zum Geschäftsleiter einer Interdiscount-Filiale befördert wurde. Ich meinte, nun erfülle sich mein Traum doch noch. Dies löste eine



auf und verkaufte für sie ein Stück Land. Für mich sprang dabei eine sechsstellige Summe heraus. Dieser



Betrag sollte die Grundlage meines Geschäftes werden. Doch zusammen mit meinem Bruder verprasste ich das Geld. Wir beschafften uns Heroin und sumpften immer tiefer ab. Fürs Heroin verkauften wir schliesslich unser ganzes Hab und Gut. Die Folgen davon: Ich musste meine Arbeitsstelle quittieren und meine Freundin lief davon. Anfang 1994 wollte ich nicht mehr dauernd

Sie sagte einfach, sie sei gläubig und wolle für mich beten, was sie gleich an Ort und Stelle tat. Zum ersten Mal in meinem Leben hörte ich von Jesus. Ein paar Tage später erlebte ich dasselbe nochmals mit einer

«Sie sagte einfach,
sie sei gläubig
und wolle für mich
beten, was sie
gleich an Ort und
Stelle tat.»



nach Zürich pendeln. So entschloss ich mich, auf der Gasse zu leben. Nach zwei Jahren war ich völlig verwahrlost. Dank meinen verkäuferischen Fähigkeiten, die ich auch auf der Gasse ganz gut einsetzen konnte, musste ich nie kriminell werden – abgesehen vom Dealen.

1995 begegnete ich auf der Strasse einer Frau, die mich ansprach.

anderen Frau. Dann wurde ich von einem Pater auf die Entzugsklinik Beth Shalom aufmerksam gemacht. Weil alle Versuche, mich selber aus dem Sumpf zu ziehen, bisher gescheitert waren, wagte ich diesen Schritt. Den zweiten Entzug konnte ich schliesslich durchziehen.

Auf Umwegen – und dank meinem geschliffenen Mundwerk mit vielen

Neues Leben

In der Entzugsklinik hatte ich mit einem Betreuer ein ernstes, nächtliches Gespräch. Zwischen Fluchen und Beten übergab ich mein Leben in die Hände von Jesus Christus. Nach dieser Entscheidung dauerte es nochmals eine Zeitlang, bis ich mich wirklich frei

fühlte. Es waren noch okkulte Belastungen da und ich spürte den Kampf um mein Herz fast körperlich. Doch die bewusst ausgesprochene Loslösung von diesen Mächten (Lossprache) und nochmals ein klares Übergabebetet an Jesus machten mich wirklich frei.

Zurück auf die Gasse?

Schaffe ich das, als Gassenarbeiter und Menschenfischer zurück ins alte Umfeld zu gehen? Diese Frage beschäftigte mich sehr, als es um die Anstellung ging. Ich sagte zu meiner Frau: Ich muss einmal hingehen und schauen, wie sich das anfühlt. Wir baten Gott, mir den richtigen Weg zu zeigen. An dem Tag, als wir nach Zürich wollten, klingelte das Telefon: «Polizeiposten Kreis 4: Wir haben ihren alten Koffer gefunden!» Mein Koffer aus der Gassen-

zeit war fünf Jahre lang verschollen gewesen! Und genau an diesem Tag stand er im Kreis 4 am Strassenrand! Es war wie ein Zeichen Gottes, dass ich da hingehörte. Wir holten den Koffer ab und ich spürte, dass mir die Gasse nichts anhaben konnte. Darauf war ich sechs Jahre lang als Gassenarbeiter tätig, knüpfte Kontakte mit vielen Suchtkranken und konnte Unzählige zum Entzug motivieren. Dank meiner eigenen Geschichte nahmen sie mir ab, was ich sagte.

Nebengeräuschen – entschloss ich mich für eine stationäre Therapie im Quellenhof. Im Anschluss daran heiratete ich meine Freundin Daniela.

Schulden abbezahlt

Bei Interdiscount konnte ich wieder einsteigen und schon bald wurde mir wieder eine Filiale anvertraut. Mit dem guten Lohn eines Filialleiters war es mir möglich, nach und nach rund 35'000 Franken Schulden abzubauen. Im Jahr 2000 wurde mein Traum wahr: Ich durfte als Gassenarbeiter bei der Quellenhof-Stiftung anfangen.

Heute leite ich das Team der Sozialen Dienste der Quellenhof-Stiftung. In Gesprächen mit Klienten kommt mir immer wieder meine eigene Geschichte sehr nahe und ich bin dankbar für alles, was ich mit Gott bis dahin erlebt habe.

Erwin Mannhart





The
Sub
Level
83
1983
ORIGINAL BRAND

WER IST EIGENTLICH MEINE FAMILIE?



1968 kam Bruno in einer italienischen Gastarbeiterfamilie in Zürich zur Welt. Als Bruno zweijährig war, musste sein Vater die Familie verlassen, weil die Mutter ihn wegen erheblicher Alkoholprobleme nicht mehr aushielt. Später erfuhren sie, dass der Vater in Italien auch noch eine Familie hatte und verheiratet war. Auch waren nicht alle Kinder von der gleichen Mutter und vom selben Vater. Es war also ein ziemliches Durcheinander. Bruno fragte sich schon als kleiner Junge: Zu wem gehöre ich? Wer ist eigentlich wirklich meine Familie? Lassen wir Bruno selber zu Wort kommen.

Ein Kind in zwei Welten

Ich wuchs in zwei Welten auf: Am Abend und an den Wochenenden war ich Zuhause in einer italienischen Umgebung. Die übrige Zeit verbrachte ich in Kinderkrippen und Horts in einem schweizerischen Umfeld, da meine Mutter als Alleinerziehende sehr viel arbeiten musste. Sie blieb eine Fremde in der Schweiz und ich fühlte mich immer fremder bei ihr. Dazu kam, dass ich äusserlich nicht wie ein Italiener aussah: Ich war groß, kräftig, nachdenklich, sensibel, grünäugig und blond.



Auf Identitätssuche

Ich war also auf der Suche nach meinem Platz und dem Sinn meines Lebens. Ich suchte beim Vater, im Sport, bei Freunden, in der Pfadi.

Ich war etwa 12 Jahre alt, als unser Vater wieder zu uns zog. Leider ging diese Übung in die Hose. Er war immer noch alkoholabhängig und beziehungsunfähig. Ich denke, er war immer einsam und wusste auch nicht, wie man Beziehungen gesund leben kann. Es gab viele Dinge, die ihn schmerzten; diesen Schmerz ertränkte

er im Alkohol, der ihn auch zugrunde richtete. Er musste uns wieder verlassen und ich habe ihn seither nie mehr gesehen. Er starb, als ich etwa 24 Jahre alt war. Heute sehe ich ihn als armen Mann, der es gerne anders gemacht hätte, wenn er gewusst hätte wie und wenn von irgendwoher Hilfe vorhanden gewesen wäre.

Dann kamen die ersten Kontakte mit Esoterik. Ich konnte machen, was ich wollte, nichts befriedigte mich. Es breitete sich eine unerhörte Sehnsucht in meinem Inneren aus,

«Es breitete sich eine unerhörte Sehnsucht in meinem Inneren aus, doch ich wusste nicht, wonach ich mich sehnte.»

doch ich wusste nicht, wonach ich mich sehnte. Mit 16 kam ich zum ersten Mal in Kontakt mit Alkohol und Haschisch. Ich wusste genau, welche Folgen der Drogenkonsum haben kann. Es war das Jahr 1984, das Elend in der Stadt war mit der offenen Drogenszene unübersehbar. Doch anstatt mich davon abschrecken zu lassen, wurde ich neugierig. Mit dem Konsum von Alkohol und Haschisch waren plötzlich all meine Sehnsüchte wie weggeblasen. Das gefiel mir sehr und so suchte ich dieses befreiende Gefühl immer häufiger.

Am Tiefpunkt angekommen

Meine Schreinerlehre beendete ich nur mit grosser Mühe, da ich inzwischen heroinabhängig war. Mit der Zeit verlor ich alle Freunde und isolierte mich immer mehr. Mit 20 Jahren lebte ich nur noch für den nächsten Flash. Der Letten war die Drogenhöhle von Zürich, und dort war ich sozusagen zuhause – und gleichzeitig auch am Tiefpunkt meines jungen Lebens, seelisch ein Wrack. Ich bin überzeugt, dass die Gasse meinen Tod bedeutet hätte, wenn nicht das Wunder meiner Rettung geschehen wäre.

Meine Mutter, bei der ich manchmal wohnte, setzte mir ein Ultimatum: «Entweder du machst jetzt eine Therapie oder ich stelle dich endgültig auf die Strasse.» Es war ihr ernst und mein Bruder unterstützte sie dabei. So begann ich eine Therapie. Innerlich hatte ich das Ziel, eine Zeitlang keine Drogen zu nehmen und mich zu erholen, damit mir nach Ende der Therapie das Zeug wieder so richtig einfahren würde.

Auf Umwegen ans Ziel

Nach etwa acht Wochen Therapie war meine UP (Urinprobe) positiv. Ebenso eine Woche später, obwohl ich nichts konsumiert hatte! Das Resultat war Rausschmiss.



«Entweder du machst
jetzt eine Therapie
oder ich stelle
dich endgültig
auf die Strasse.»

Heute weiss ich, dass diese positive UP eine Folge der körperlichen Arbeit war. Wir mussten Brennholz spalten und ich gab so richtig Gas. Dadurch baute ich Ablagerungen von Benzodiazepin (Reupnol, starkes Schlafmittel) und Haschisch in meinem Körper ab, und zwar in solchem Mass, dass es eben im Urin anzeigte.

Damals wusste ich das nicht und war am Boden zerstört. Mir war klar, dass ich etwas tun musste, damit ich nicht auf der Gasse landete. Im April 1997 trat ich ins Beth Shalom ein. Das ist die Drogenentzugsklinik der Quellenhof-Stiftung. Ich bemerkte, was für ein Friede im Haus herrschte und fühlte mich sofort wohl. Merkwürdigerweise hatte ich kaum Entzugserscheinungen – und das nach einer langjährigen Drogenkarriere! Im Beth Shalom fand ich, was ich schon immer gesucht hatte:

Ich bekam Wertschätzung, Annahme und Liebe um meiner selbst willen, ohne etwas dafür getan zu haben. In den Andachten lernte ich Jesus kennen und die Betreuer erzählten aus ihrem eigenen Leben. Die Botschaft von Jesus faszinierte mich, und ich begann in der Bibel zu lesen.

Hilda

Am 25. Mai 1997 trat Hilda ins Beth Shalom ein. Ich war schon vier Wochen da und gerade so richtig am Aufblühen, Hilda hingegen war am Boden zerstört und wollte sterben. Was für ein Kontrast! Ich lernte Hilda also am Tiefpunkt ihres Lebens kennen. Viel später wurde sie meine Frau. Wie romantisch, die Liebe meines Lebens lernte ich im Entzug kennen ...!

Bruno Priore

Meine Frau und ich haben gute und schwere Zeiten durchlebt, die uns einander näher und auch persönlich weiter gebracht haben. Uns wurden drei Kinder geschenkt. Wir können sagen, dass wir mit der Hilfe von Jesus und Freunden heute ein normales Leben führen. Wir sind nie mehr abge-

stürzt und haben auch keine gesundheitlichen Folgeschäden wegen des Drogenkonsums. Heute arbeite ich als Arbeitsagoge in der Holzwerkstatt der Quellenhof-Stiftung. Über diese sinnvolle Arbeit bin ich sehr glücklich und für meine Familie unendlich dankbar.



Heroin ist eine lügende Scheinwelt

Schon in jungen Jahren erlebte ich sehr viel von der zerstörerischen Kraft des Bösen. Meine frühe Kindheit war eine einzige Katastrophe. Meine Jugendzeit voll ungestillter

Sehnsucht. Meine Drogenzeit ein einziger Jammer. Als ich nur noch 38 Kilogramm wog und dem Tod nahe war, spürte ich förmlich die Hand Gottes. Ich wusste, das ist nun meine Chance, die ich packen muss.



1976 wurde ich in Kroatien in eine arme Bauernfamilie hineingeboren. Mein Vater trank täglich viel Alkohol und schlug meine Mutter oft grün und blau. Während er den geringen Monatslohn versoff und verzockte, hatte meine Mutter mit Depressionen zu kämpfen. Irgendwie fand

und Einsamkeit, mit mir in die Schweiz zu ziehen. Sie stellte meinen Vater vor die Wahl: Entweder solle er sich bessern und uns dann nachreisen oder aber bleiben, wo er ist. Durch meine Grossmutter bekamen wir die Aufenthaltsbewilligung B für die Schweiz. Mein Vater ist uns, Gott sei Dank, nach drei Monaten nachgefolgt.

«Als ich dachte, keine weitere Stunde nüchtern durchstehen zu können, hat er mich durchgetragen.»

Die Eltern werden gläubig

sie noch die Kraft und ging auf den Markt, in der einen Tragtasche mich, in der anderen Fisch, Eier und anderes, um es zu verkaufen, damit wir ein wenig Geld zum Leben hatten. Als ich vier Jahre alt war, beschloss meine Mutter in ihrer Verzweiflung

Da meine Mutter durch ihre Tante viel über den christlichen Glauben erfahren hatte, fing sie an, nach Gott zu suchen. Wir begannen, jeden Sonntag den Gottesdienst einer Freikirche zu besuchen. Tatsächlich machte auch mein Vater durch den Glauben an Jesus Christus einen Gesinnungswandel durch. Es wurde manches besser in unserer Familie. Ich durfte Kinderlager, Jungschar und Teenieclub besuchen; auch las ich regelmässig in der Bibel und betete.

Gefährliche Freiheit

Mit 17 Jahren zog ich als Au-Pair-Mädchen ins Welschland. Fern von zu Hause, kam in mir die Abenteuerlust hoch. Gelegentlich trank ich ein Bier und rauchte Zigaretten. Dann bekam ich eine Lehrstelle auf meinem Wunschberuf Psychiatrie-Schwester. Ich wohnte in einem schönen Studio im Personalhaus. Anfangs lief alles sehr gut, nur meine Gefühle der Einsamkeit und der Leere wurde ich nie los. Ich hatte ja auch kein tragendes Beziehungsnetz. Ein Pub in der Nähe wurde zu meinem Stammlokal. Dort lernte ich meinen damaligen Freund kennen. Schon sehr bald war Alkohol mein täglicher Begleiter. Weil mein Freund Heroin konsumierte, rutschte auch ich ab und wurde zusätzlich heroïn- und medikamentenabhängig. Mein Körper machte jedoch eine Reaktion auf das Folienrauchen: Weil ich den Geschmack nicht ertrug, musste ich stets erbrechen.

Schliesslich war ich auf 38 Kilogramm abgemagert und konnte nicht mehr arbeiten gehen.



Stets trug ich eine tiefe Sehnsucht nach echtem, erfülltem Leben in mir. Ein Leben, das Gott gefallen würde. Ich wollte glücklich sein! Ich spürte,

Aus Hesekeï 37

«Sprich zu diesen dünnen Knochen, und fordere sie auf: Hört, was der Herr euch sagt: Ich erfülle euch mit meinem Geist und mache euch wieder lebendig! Ich lasse Sehnen und Fleisch um euch wachsen und überziehe euch mit Haut. Meinen Atem hauche ich euch ein, dass ihr wieder lebendig werdet. Dann erkennt ihr, dass ich der Herr bin.»
(Verse 4–6)

«Sie klagen: Wir sind völlig ausgezehrt und haben keine Hoffnung mehr, uns bleibt nur der Tod!

Darum sag ihnen: Hört die Botschaft des Herrn: Ich, der Herr öffne eure Gräber und hole euch heraus, denn ihr seid mein Volk. Wenn ich euch wieder lebendig mache, werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin. Ich erfülle euch mit meinem Geist, schenke euch noch einmal das Leben und lasse euch wieder in eurem Land wohnen. Ihr werdet sehen, dass ich meine Versprechen halte.»
(Verse 11–14)

dass das Glück unter Heroin nur eine lügende Scheinwelt ist. Immer wieder sagte ich mir: Das ist das letzte Mal, dass ich was nehme. Ich fühlte mich wie in den Krallen des Teufels: betrogen, beraubt und belogen.

Ein heiliger Moment

Meine einzige Hoffnung aus diesem Elend heraus setzte ich auf Gott und fuhr mit meinem Freund zu einem Pfarrer, den ich kannte. Ich bat ihn, mit uns zu beten, und hoffte auf ein Wunder. Einige Tage darauf, an einem Sonntag, spürte ich ein starkes Ziehen, in die nahe gelegene Gemeinde zu fahren. Ich wusste, das war der heilige Geist; er erfüllte mich mit voller Kraft, um in den Gottesdienst zu gehen. Die Predigt aus Hesekiel 37 berührte mich tief. Ich sass da und die Tränen liefen in Strömen über mein Gesicht. Es war, als würde Gott direkt zu mir sprechen. Mein Leben lief vor meinem inneren Auge ab; in diesem mir heiligen Moment spürte ich förmlich, wie Gott mir seine Hand entgegenstreckte. Ich wusste: Das ist nun meine Chance, die muss ich packen!

Schwere Kämpfe

Mit übernatürlicher Kraft schaffte ich es, mich sofort von meinem Freund zu trennen. Ich glaubte aber, es ohne Therapie zu schaffen. Doch bald hielt das «Reissen» nach Drogen wieder Einzug. Nach drei gescheiterten Entzügen sah ich ein,

dass mir nur noch eine Therapie helfen konnte. Den Entzug machte ich im Beth Shalom, der christlich geführten Drogenentzugsstation der Quellenhof-Stiftung. In dieser Zeit ging es mir sehr schlecht, denn ich hatte furchtbare Angst, Gottes Gnade und Gunst, die er mir so wunderbar erwiesen hatte, missbraucht



und verpufft zu haben. Ich durchlebte tiefe Depressionen und mein Reissen nach Drogen war unheimlich stark. Zum Glück hielten mich die Betreuer zurück und beteten immer wieder mit mir. Ihre Liebe und Geduld trugen mich durch. Auch meine Eltern unterstützten mich so gut sie konnten. Als ich schliesslich zu Gott schrie, ich wolle



nur noch sterben, hauchte er mir neues Leben ein. Als ich mir nicht mehr vorstellen konnte, je wieder unbeschwert lachen zu können, schenkte er mir das Lachen wieder zurück. Als ich dachte, keine weitere Stunde nüchtern durchstehen zu können, trug er mich durch.

Heilung in der Therapie

Im Mai 1997 trat ich in eine christlich geführte Therapie ein. Mit der Zeit legte ich an Gewicht zu und konnte wieder richtig leben. Diese zwei Jahre waren äusserst intensiv, aber enorm fruchtbar. In der wöchentlichen Seelsorge konnte ich meine Kindheit aufarbeiten, Verletzungen benennen, Prägungen beleuchten und ich wurde von Gott geheilt. Ich lernte neue Verhaltensmuster und konnte mein verzerrtes Gottesbild durch ein neues ersetzen. Ich lernte mich gut kennen und bekam mit der Zeit eine gefestigte, neue Identität.

Auch während der Arbeitszeit durfte ich viel erleben und lernen. Wir haben gekocht, gebacken, getöpfert, geschreinert, gewoben, gestrickt, genäht, das Haus umgebaut, die Zimmer neu gestrichen und einen grossen Gemüsegarten angelegt.

Endlich neu beginnen

Gott hat es geschenkt, dass ich gleich anschliessend an die Therapie in einem Behindertenheim meine Arbeit als Betreuerin beginnen konnte. Der Gesamtleiter und seine Frau zählen heute noch zu unseren besten



Freunden und Vorbildern im Glauben. Sie stehen uns treu mit Rat und Tat zur Seite. Die Arbeit im Wohnheim gefiel mir sehr gut. Wegen Mangel an Personal konnte ich rasch einige Verantwortung übernehmen.

Seit meiner Zeit im Beth Shalom kenne ich Bruno. Ein Jahr nach der Therapie haben Bruno und ich uns verlobt und im Mai 2000 mit 100 Personen unsere Hochzeit gefeiert. Im Jahr 2003 kam unsere Tochter Julia auf die Welt, 2005 kam Josua dazu und 2007 Nathanael. Ich darf Hausfrau und Mutter sein, daneben helfe ich in unserem Dorf in einer evangelischen Kinderarbeit mit. Manchmal helfe ich ehrenamtlich im Quellenhof. Es macht mich froh, mitzuerleben, wie Gott aus Trümmerhaufen Neues schafft, so wie er auch mir Wiederherstellung geschenkt hat. IHM möchte ich die Ehre geben für alles, was er in meinem Leben getan hat!

Hilda Priore



True
Members
SOMEWHAT LEGENDARY
UNIQUE DRAFTED GOODS
ALL NIGHT LONG
1994



GESTOHNENES GELD IN EISENBAHNWAGGONS VERSTECKT

Schon als Zehnjähriger war Andi ein kleiner Krimineller. Bei keinen seiner schlitzohrigen Taten hatte er je ein schlechtes Gewissen, und dies obwohl er in einer fast überkorrekten Familie aufwuchs.

Gross war Andis Freiheitsdrang. Seine Fantasie für Dummheiten und kleinkriminelle Taten kannte keine Grenzen. Sein bester Sandkastenkollege machte voll mit. Seine eher konservativen und eng denkenden Eltern merkten lange nicht, was ihr Sprössling alles trieb.

Andi erzählt: Es war in einem Pfadilager in Steg. Mein Kollege und ich waren gerade elf- und zwölfjährig. Eines Nachts hauten wir ab. Wir brachen Autos auf, klauten Portemonnaies, Kassetten und bauten Radios aus. Gegen Morgen kamen

Wieder zu Hause, begannen wir in unserem Wohnblock in Kellerabteile einzubrechen und Alkohol zu



«Ohne Gewissensbisse klauten wir dann unserem Lehrer die Klassenkasse mit 700 Franken.»

wir zurück und verschenkten einen Teil unserer Beute. Es war ein gutes Gefühl, Geld zu haben. Ein Leiter kaufte uns in diesem Lager sogar Bier.

stehlen. Wir tranken davon immer mehr und bald fehlte uns das nötige Geld für den Konsum. Ohne Gewissensbisse klauten wir dann unserem Lehrer die Klassenkasse mit 700 Franken. Dieser war sehr verzweifelt und suchte das Geld überall. Uns wäre es nie in den Sinn gekommen, den Diebstahl zu bekennen. Inzwischen war mein Leben eine einzige Lüge. Ich umgab mich mit Mädchen, begann zu rauchen und trank immer mehr Alkohol.

Ich stahl alles, was nicht niet- und nagelfest war. Im Estrich hatte ich ein Versteck für all mein Diebesgut eingerichtet.

In Untersuchungshaft

Immer wieder fehlte es bei unserem opulenten Lebensstil an Geld. So beklauden wir eine alleinerziehende Mutter. Wir gingen dort wegen den Töchtern ein und aus und entwendeten bei Gelegenheit einen Hauschlüssel. Ende Monat holten wir dann den Zahltag aus dem Schlafzimmer. Doch diese Frau hatte den Durchblick; sie knöpfte sich uns vor und drohte mit der Polizei. Weil wir alles abstritten, machte sie Ernst und zeigte uns an. Übers Wochenende hatten wir noch Zeit, um sämtliches Geld zu verstecken. In mühevoller Arbeit schraubten wir die Waggons unserer Modelleisenbahn auf und versorgten unsere Beute darin. Am Montag holte uns die Polizei in der Schule ab und ich bekam eine Woche Untersuchungshaft.

Wir wurden einzeln befragt, wobei viele unserer Taten zum Vorschein kamen: Gestohlene Töffli, «Töfflirennen», Fahrzeuge in die Eulach geworfen, Diebstähle usw. Es folgten wöchentliche Gespräche bei der Jugendanwaltschaft. Doch viel hatten wir dadurch nicht gelernt.

«Sofort brach ich die Lehre ab und versank immer tiefer im Drogensumpf.»

Das Leben mit Geld war schön

Später begann ich eine Elektrikerlehre und mein Kollege eine Bäckerlehre. Aber mit dem Lehrlingslohn kamen wir nicht weit. Längst hatten wir begriffen, dass Geld ein angenehmes Gefühl gibt. Wir begannen mit Haschisch zu handeln und natürlich selber zu konsumieren. Die Mutter meiner Freundin hatte ein Modegeschäft. Dort stahlen wir Kleider, die wir verkauften. Ebenso stahlen wir Fahrzeuge, die wir in bare Münze umsetzten, um für uns selber Drogen zu kaufen.

Eines Tages fanden meine Eltern in meinem Zimmer Heroin. Obwohl sie keine Ahnung hatten, was das ist, suchten sie richtigerweise eine Beratungsstelle auf. Endlich hatten sie wohl geahnt, was für ein Schlitzohr ich war. Dann konfrontierten sie mich mit meinem Drogenproblem.



Ich tischte ihnen eine Lüge nach der andern auf. Es kam zum Konflikt und ich packte meine Sachen und zog mit 17 aus. Fünf Jahre lang habe ich meine Eltern nicht mehr gesehen. Bald hatten mich die Drogen und mein ganzes Diebesleben so im



Griff, dass ich die Lehre abbrach und zu meiner Freundin zog. Wir drehten viele krumme Dinger, um an Geld zu kommen. Ja einmal bekam ich sogar einen Bankkredit! Trotzdem hatten wir nie Geld. Sie ging auf den Strich. Selbst auferlegte Entzüge führten natürlich zu keinem Erfolg. Schliesslich hatten wir keine Wohnung mehr und schliefen im Freien.

Herby, der Pfarrer

In ihrer Not ging meine Freundin zu einem Pfarrer. Er gab ihr Prospekte von Therapien und lud sie zu einem «Kirchenzmenge» ein. Ich ging nur mit, weil es dort zu Essen gab. Alle

waren so freundlich, dass es mir unheimlich war. Der Pfarrer stellte sich als Herby vor. Ich war sehr erstaunt über ihn; so hatte ich mir einen Pfarrer nicht vorgestellt. Er ermutigte uns für Entzug und Therapie. Doch ich fand immer Ausflüchte und linkte auch Herby auf alle möglichen Arten.

Einmal gingen wir mit diesem seltsamen Pfarrer in ein Gemeindelager. Ich konsumierte natürlich auch dort und plante, wieder abzuhausen. Herby kam dann zu mir und sagte: «Andi, ich sag dir eines, mir kannst du nichts vormachen. Das ist eine deiner letzten Chancen! Wenn Du jetzt bleibst und das Angefangene durchziehst, wird sich in deinem Leben Grundlegendes verändern.» Ich spürte: Was der sagt, hat Hände und Füsse. Als er mit meiner Freundin betete, begann sie grausam zu schreien. Das ist mir derart eingefahren, dass ich mich allein für einen Entzug entschloss. Wir lösten sogar

«Ich erkrankte an Gelbsucht und nahm erstmals wieder mit meinen Eltern Kontakt auf.»

unsere Freundschaft auf, denn es war für uns wichtig, unseren eigenen Weg zu gehen.

Ich erkrankte an Gelbsucht und nahm erstmals wieder mit meinen Eltern Kontakt auf. Meine Mutter sorgte für mich, kochte mir die nö-



tige Diät, doch das Verhältnis blieb distanziert. Als meine Eltern in den Ferien waren, bestahl ich sie wieder. Herby, der Pfarrer, hat viel geschlichtet. Meine Eltern haben nie gefragt, wer Herby ist, Hauptsache es ging mir besser. Er brachte es auch fertig, dass ich einen Entzug machte. Damals machte man noch kalte Entzüge. Die Leute dort haben viel für mich gebetet und es ging erstaunlich gut. Leider ging von da an nicht einfach alles gradlinig aufwärts. Ich brauchte noch ein paar Anläufe. Doch ich traf mich immer öfters mit ehemals Süchtigen, bei denen ich spürte, dass sie bereits Boden unter den Füßen hatten. Ich begann, sporadisch als Akkordhandlanger zu arbeiten. Herby fand für mich eine Maurer-Lehrstelle. Mit den Drogenabstürzen war es noch nicht vorbei. Auch hatte ich immer Geldnot und klaute weiter. Mein Chef gab mir noch und nochmals Chancen. Doch eines Tages sagte er: «Andi, jetzt

gebe ich dir die allerletzte Chance.» Darauf habe ich es wirklich gepackt. Ich liess mich in der Töss taufen und glaubte, alle meine Sünden würden den Fluss hinunter schwimmen. Leider holte mich das alte Leben noch eine Zeitlang immer wieder ein. Ich konsumierte im Geheimen, aber mein Doppelleben flog auf. Herby betete nochmals mit mir und brach im Gebet alle alten Bindungen. Langsam begann ich, in meinem neuen Leben Fuss zu fassen.

Bekennen meiner Taten

Ich machte meine Lehre fertig und ging auf eine Jüngerschaftsschule, wo ich viel über Wiedergutmachung lernte. Mein eigenes Sündenregister überrollte mich, und ich schrieb alles auf. Ich ging an diverse Orte und bekannte Versicherungsbetrüger, Einbrüche und Diebstähle. Ich musste sehr viele Kosten übernehmen.

«Ich war sehr
erstaunt über ihn;
so hatte ich mir
einen Pfarrer nicht
vorgestellt.»

Manche wollten wissen, warum ich das tue. Dieses Bekennen half, dass mich mein altes Leben nicht wieder einholen konnte. Ich konnte mit Gott nochmals absolut neu beginnen. Ein paar Jahre später durfte ich Herbys Tochter heiraten. Sie war mir in den schwierigen Jahren meiner Umkehr eine grosse Hilfe. Gemeinsam

verbrachten wir als Ehepaar einige Jahre in Afrika in einem Aufbauprojekt, wo ich als Maurer und sie als Babybetreuerin arbeiten konnte.

«Mein eigenes
Sündenregister
überrollte mich,
und ich schrieb
alles auf.»

In dieser Zeit durften wir einen äthiopischen Jungen adoptieren. Wieder zurück in der Schweiz kam dann unsere Tochter zur Welt.

Heute sind die Kinder 16 und 20 Jahre alt. Als Polier arbeite ich immer noch

in der gleichen Firma, bei der ich damals meine Maurerlehre machen konnte. Als ganze Familie engagieren wir uns in der «Chile Hegi» und ich leiste Freiwilligenarbeit im Quellenhof, einem Haus für Therapie und Lebenstraining. Dort kann ich den suchtkranken Jungs und Mädchen von meinen eigenen Erfahrungen berichten und ihnen Mut zur Umkehr machen.

Andi Pruntsch







Die Rettung hiess Aliyah

Von Elisabeth Eze

Elisabeth wuchs mit vielen guten Werten auf, trotzdem war ihre Jugendzeit umkämpft. Bis schliesslich ein einschneidendes Ereignis geschah und ihrem Leben eine unerwartete Wende gab.

Heute ist Elisabeth eine gepflegte Kauffrau. Niemand ahnt, dass ihre schlimmste Zeit erst wenige Jahre zurück liegt. Ihre Kindheit verbrachte Elisabeth in einer Familie, in der viele gute Werte vermittelt wurden. Sie wurde behütet und mit grösster Sorgfalt erzogen. Dazu gehörte auch der Besuch einer Privatschule. Es fehlte dem Mädchen an nichts. Trotz all dem Guten kam es zu einem tragischen Bruch in der Familie. Die Eltern liessen

nahe beieinander wohnten, war es möglich, dass die Kinder drei Tage beim Vater und vier Tage bei der Mutter verbrachten.

Drogen

Trotzdem war diese Scheidung für Elisabeth enorm einschneidend. Sie schützte ihre Gefühle durch Rebellion. Eigentlich hatte sie vor Drogen Respekt; trotzdem kaufte sie sich mit 13 eine Kugel Gras und drehte ihren ersten Joint. Einige Kolleginnen und Kollegen kifften ebenfalls. «Wir erlebten ein tolles Gruppengefühl und konnten uns so gegenüber den Erwachsenen abgrenzen», erinnert sie sich heute. Als schliesslich weitere Drogen ins Spiel kamen, hatte Elisabeth die Angst davor verloren und konsumierte mit. «Ich fühlte mich mit Drogen mega gut, aber wenn die Wirkung nachliess auch wieder sehr schlecht.»

«Mein Wille war wie gebrochen. Ich war wie in einem Teufelskreis. Ich merkte zwar, es ist nicht gut, doch ich machte immer weiter.»

sich scheiden, als Elisabeth 13 war. Dennoch fühlten sie sich weiterhin für die Versorgung der Kinder gemeinsam verantwortlich. Weil sie

Als Kind hatte Elisabeth viele Ideen, was sie mit ihrem Leben einmal anfangen wollte. Doch durch den Drogenkonsum rückten diese Pläne völlig in den Hintergrund und machten

einer Interesselosigkeit Platz. Diese hatte sogar zur Folge, dass sie von der Schule gewiesen wurde. Das war nun auch für die Eltern alarmierend. Die Mutter griff ein und schickte Elisabeth – die mittlerweile zur Goa-Szene gehörte – nach Deutschland in eine Ausbildung. Aber auch dort fand sie bald Anschluss an die Szene und feierte ausgelassen mit auf Goa-Partys. Sie probierte alles aus, was ihr an Drogen in die Hände fiel. Sie führte ein Doppelleben: Am frühen Morgen rauchte sie den ersten Joint, dann funktionierte sie tagsüber gut. An den Wochenenden feierte sie ausgelassene Partys und pumpte sich mit Drogen voll. Lange hatte sie das Gefühl, sie habe ihren Drogenkonsum im Griff. Mit der Zeit aber wurde ihr alles egal. Heute sagt sie



dazu: «Mein Wille war wie gebrochen. Ich war wie in einem Teufelskreis. Ich merkte zwar, es ist nicht gut, doch ich machte immer weiter.»



Die grosse Wende

Mit 17 wurde Elisabeth schwanger. Niemand konnte sie zu einer Abtreibung bewegen. Sie liebte ihr Kind vom ersten Moment an. Das war die grosse Wende. Dank dem Kind, das sie in sich trug, konnte sie mit den

vour abschliessen. Heute arbeitet sie auf diesem Beruf und ist mit ihrem Mann und Aliyah glücklich, nicht zuletzt, weil sie alle im Glauben an Gott ein gutes Fundament für sich gefunden haben.

«Niemand konnte sie zu einer Abtreibung bewegen. Sie liebte ihr Kind vom ersten Moment an.»

Drogen radikal brechen. Sie wandte sich an eine amtliche Stelle, wo sie gute Beratung erhielt. Ihr Freund wurde später ihr Ehemann und sie gebar Aliyah.

Elisabeth konnte mit 20 in der Quellenhof-Stiftung eine kaufmännische Lehre beginnen und diese mit Bra-

Als Elisabeth mit dem Drogenkonsum aufhörte, hatte sie das Gefühl, ihre Hirnzellen seien völlig verschlafen. Im Rückblick sagt sie über ihre Drogenzeit: «Diese vier Jahre war ich gar nicht richtig da, habe ich gar nicht richtig gelebt. Und das Aufhören ist so schwierig, weil dann alle schlechten Gefühle mit Macht hochkommen und nicht mehr zugedeckt werden. Es ist nicht einfach, von den Drogen loszukommen, aber es lohnt sich.»



BRUCHSTÜCKE EINER FIKTION

Text und Bilder von Benj Koch

Aus einer Zeit im dunklen Tunnel ist Benj zum Licht durchgedrungen. Auf seinem Weg durch die Dunkelheit hat er viel fotografiert. Gegen Ende der Therapiezeit im Quellenhof hat er seine Psychose nochmals reflektiert. Nachfolgende Texte lassen erahnen, was Benj durchgemacht hat.

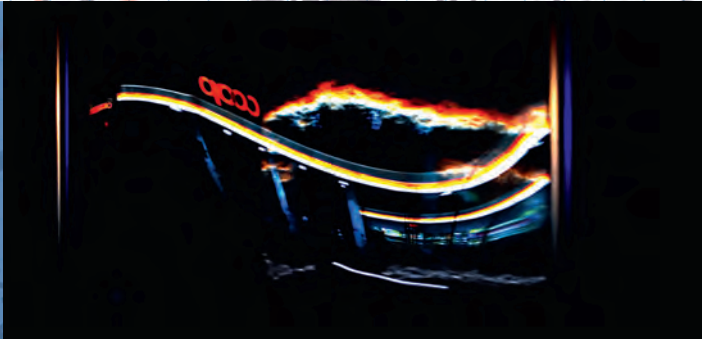
Ich verheddere mich langsam in einem Geflecht aus Gedanken. Es besteht vorwiegend aus physikalischen, mathematischen, geometrischen, philosophischen und religiösen Ideen, die ich nach und nach auf langen, bekifften Spaziergängen zu mehreren umfassenden Dokumenten ausarbeite.



Fotos: Benj Koch

Langsam aber sicher ziehe ich mich immer mehr aus meinem sozialen Umfeld zurück. Die Erschöpfungs-Depression macht mir zu schaffen und der damit verbundene Karriereknick ist nicht leicht zu verarbeiten. Ich entscheide mich auf Grund einer Verdrängungstaktik, exzessiv zu kiffen. Kaum bin ich wach, rauche ich einen oder gleich zwei Joints. So geht das ohne Unterbruch weiter. Meine sozialen Kontakte schrumpfen auf ein absolutes Minimum und drehen sich in den meisten Fällen nur noch um Gras!

«Ich wage mich nun sogar daran, die Relativitätstheorie von Albert Einstein zu revidieren und in den Mikrokosmos zu übertragen.»



Der Alltag verliert für mich jegliche Bedeutung. Das einzige, was mich wirklich wieder zurück holt, ist der Hunger. Vorwiegend befriedige ich dieses lästige Gefühl, indem ich spät abends, mit meiner Kamera bewaffnet, Spaziergänge zum nächsten Tankstellenshop unternehme. So erwische ich gleich drei Fliegen auf einen Schlag: Ich habe wieder zu essen, habe mit möglichst wenig Leuten Kontakt und kann wundervolle Fotos schiessen.

SCHWARZE-
LÖCHER

ERDE

WEISSE
STERNE

Ich habe das Gefühl, für fast jedes menschliche Problem eine einfache Lösung zu kennen.

Ein persönlicher Dauerbrenner: Energie! Ich erarbeite die verrücktesten Ideen zur Energiegewinnung, will sogar Wasser in Kerzen verbrennen, Wasser durch gezielte Verdunstung zurück gewinnen und riesige Monster-Wasserkraftwerke im Rhein bauen!



Ich wage mich nun sogar daran, die Relativitätstheorie von Albert Einstein zu revidieren und in den Mikrokosmos zu übertragen. Ich will eine Brücke schlagen zwischen der

Relativitätstheorie einerseits und der Quantentheorie andererseits; völlig besessen und überzeugt, die Probleme ohne weiteres beheben zu können, arbeite ich daran.

Fotos: Benj Koch

Licht
Info



Ich philosophiere über Gott und die Welt und finde auf jede Frage eine Antwort! Ich habe das Gefühl, einen höheren Wesenszustand erreicht zu haben, und fühle mich manchmal wie Zarathustra aus dem gleichnamigen Buch von Nietzsche! Ich glaube, dass die Welt für meine Ideen einfach noch nicht bereit ist und trotzdem würde ich sie gerne weitergeben! Ich schmeisse viele meiner Skizzen aus dem Fenster auf die Wiese vor meinem Haus, weil ich das Gefühl habe, dass sie da von verschiedenen Menschen abgeholt und weiterentwickelt werden!

Ich leide an Verfolgungswahn und habe das Gefühl, dass mehrere Geheimdienste ihr Interesse an mir haben, da ich revolutionäres Wissen mit mir herum trage. Die verschiedenen Organisationen setzen sich jedoch gegenseitig schachmatt, sodass ich keine Probleme mit ihnen habe.

Dennoch werde ich noch vorsichtiger im Umgang mit Mitmenschen, platziere in meiner Wohnung überall Messer, mit denen ich immer wieder kämpfen übe! Ausserdem gehe ich schon seit längerem nicht mehr ohne mein «Butterfly» (eine Klappmesserart – Anm. d. Red.) aus dem Haus. Meistens spiele ich im Takt der Musik mit dem Messer!

«Ich glaube, dass ich rechtlichen Anspruch auf die amerikanische Präsidentschaft hätte und dass mich die CIA und die Army deswegen beschützen.»



Ich glaube, dass ich rechtlichen Anspruch auf die amerikanische Präsidentschaft hätte und dass mich die CIA und die Army deswegen beschützen. Ich will die Präsidentschaft jedoch nicht antreten, da ich mein Einsiedlerleben und meine Ideen auf keinen Fall aufgeben möchte!

Das totale Chaos! Ich laufe acht Stunden lang durch die Nacht, quer durch den Wald. Dabei folge ich dem Mond, bis ich nach sechs Stunden merke, dass dieser sich in derselben Zeit auch bewegt hat und kein Fixstern ist.

Morgens um 7 Uhr sitze ich im Garten meines Freundes: «Weißt du, was ein nulldimensionales Objekt, ohne Anfang und Ende, ist?» frage ich ihn, als er aus dem Haus kommt. Er verneint; wortlos drehe ich mich um und gehe nach Hause. Stunden später erscheint mein Vater bei mir; er will mit mir reden, doch er stösst auf taube Ohren. Meine Eltern ergreifen die einzige richtige Massnahme und lassen mich von der Polizei per fürsorglichen Freiheitsentzug in die Klinik einweisen. Ich wehre mich aktiv, gehe mit einem Messer auf den Polizisten los – keine Chance! Weil ich mich weigere, etwas anzuziehen, werde ich in meinen Unterhosen und in Handschellen abtransportiert.

Noch liegt ein langer und harter Weg vor mir. Es vergehen fast neun Monate, bis ich mich endgültig entscheide, in die stationäre Therapie im Quellenhof einzutreten.

Nach zwei Monaten Beth Shalom und über einem Jahr Therapie blicke ich auf 16 äusserst erfolgreiche Monate zurück! Es ist beinahe wie Tag und Nacht; ich kann kaum beschreiben, wie es vor der Therapie war und wie ich heute bin!



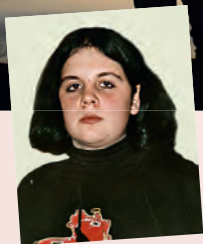
Es gibt Licht am Ende des Tunnels

Benj hat inzwischen sein Studium als Maschinentechniker abgeschlossen und nach seiner Krankheit die erste Arbeitsstelle in der freien Wirtschaft angetreten.



«Es war Ostern und ich schmeckte das Leben!»

Aus dem zweiten Stockwerk springen heisst im Klartext, mindestens sieben Meter im freien Flug fallen und mit allem rechnen: querschnittgelähmt oder gar tot zu sein. Roswitha nahm diese schrecklichen Optionen in Kauf, weil sie mit 15 Jahren nicht mehr ein und aus wusste. Ein Stossgebet zu Gott und sie sprang.



«Ich landete wie auf einer Matratze, die unter meinen Füßen nachgab», beschreibt Roswitha jenes Ereignis, das nun schon ein paar Jahre zurückliegt. Ihre Verzweiflung war riesig. Sie fühlte sich von den Eltern ungeliebt und war völlig verschüchtert. Daheim fühlte sie sich kontrolliert, denn was sie auch machte, galt als falsch. Weil die Mutter nun schon wieder zwei Wochen nicht mehr mit ihr geredet hatte, machte Roswitha in ihrer Verzweiflung einen hartnäckigen Vorstoss: «Hast du mich lieb?» Weil die Mutter nicht antwortete, fragte die Tochter nochmals: «Hast du mich lieb?» Nun kam es aus der ebenfalls verzweifelten Mutter heraus: «Nein, ich liebe dich nicht, ich bereue, dass ich dich überhaupt auf die Welt gebracht habe.»

In diesem Moment war für Roswitha klar, dass sie gehen musste. Und sie nahm den Verzweiflungsweg aus dem Fenster. «Diese sanfte Landung nach sieben Metern Fall war das erste von einer Reihe von Wundern, die ich mit Gott erlebt habe», erinnert sie

sich. «Zuhause hatte ich zwar nichts von Gott gehört, doch ich wusste von Kind auf, dass es «den lieben Gott» gibt. Diese Gewissheit war einfach in mir drin.»

Weil die Mutter ebenfalls eine schwierige Kindheitsgeschichte mit sich trug, hatte Roswitha von klein auf einen Beistand. Er, der Vater und Roswithas Lehrerin sorgten nach diesem Vorfall für einen Pflegeplatz. Bei diesem Gespräch sagte der Vater mit Tränen in den Augen: «Gut, dass du zu deiner Lehrerin gegangen bist.» Roswitha nahm in diesem Moment zum ersten Mal Gefühle bei ihrem Vater wahr.

Das Herz der Mutter als ständige Bedrohung

«Wenn du mich aufregst, dann sterbe ich!» So lautete die ständige Drohung der Mutter, die herzkrank war. Dies war für Roswitha eine grosse Last, die sie während der Kindheit auf den Schultern trug. Sie fühlte sich schuldig, wenn es zu Hause nicht rund lief. All diese Ein-

schränkungen in Roswithas Kindheit behinderten ihre gesunde Entwicklung. Während sie in der Pflegefamilie war, passte die Mutter ihr

Sie begann zu rauchen und zu trinken, war manchmal sogar besoffen. «Ich holte die ganze Pubertät in einem Jahr nach.»

«Endlich konnte sie sich entwickeln, musste nicht mehr brav sein und wurde trotzdem geliebt.»

manchmal nach der Schule ab und wollte sie zum Heimkehren bewegen, denn der Pflegeplatz war mit hohen Kosten verbunden. Doch Roswitha wusste tief drin, dass sie nicht zurück durfte, dass nichts besser ge-

Welschland als neue Bedrohung

Nach einem Jahr in diesem warmen Familiennest war für Roswitha ein Welschlandjahr geplant. Doch dahin wollte sie nicht. Sie fühlte sich wieder depressiv und hoffnungslos, verlor bei dieser Aussicht völlig den Lebensmut und sah nur noch schwarz. Eine Tante nahm sie in dieser Zeit mit in eine Kirche in Winterthur. In diesem modern gestalteten Got-

Im gleichen Frühling wurde Roswitha in ihrer Heimatgemeinde im Glarnerland konfirmiert. Von ihrem Konfirmationsvers war sie total berührt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich» (Joh. 14,6). Sie merkte, dass dieser Bibelvers ihr galt und jemand ihren tiefsten Herzenswunsch kannte.



tesdienst kam in Roswithas innere Dunkelheit plötzlich Farbe. «Es war Ostern, ich schmeckte das Leben und es kam Farbe in meine Dunkelheit!» sagt sie rückblickend.

worden wäre. Auch hatte sie gelernt, dass sie niemals verantwortlich gemacht werden konnte, falls ihre Mutter sterben würde.

In der Pflegefamilie genoss Roswitha die plötzlich gewonnene Freiheit. Nicht mehr eingeeengt zu sein, das war toll. Endlich konnte sie sich entwickeln, musste nicht mehr brav sein und wurde trotzdem geliebt.

Dann ging alles ganz schnell. Sie entschied sich, anstatt ins Welschland zu gehen, in die sozialpädagogische Jugendeinrichtung T-Home der Quellenhof-Stiftung einzutreten. «Ich fühlte mich im T-Home von Anfang an angenommen und geliebt.» In den folgenden Jahren konnte sich Roswitha entfalten und sie entschied sich, diesem Gott, der der Weg,

die Wahrheit und das Leben ist, ihr eigenes Leben anzuvertrauen. Sie trennte sich von all ihren schwarzen Kleidern und kleidete sich far-

die Mutter ihre Tochter erkannte, hellte ein Lächeln ihr Gesicht auf. «Ich hatte ihr längst vergeben, spürte aber in diesem Augenblick, dass Vergebung wirklich geschehen kann,



«Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.»

benfroh. In dieser Zeit konnte sie im Administrationsbereich der Quellenhof-Stiftung eine kaufmännische Ausbildung antreten.

denn die alte Angst kam nicht wieder und ich empfand plötzlich Liebe für meine Mutter. Bald erkannte ich, dass sich auch meine Mutter weiterentwickelt, dass sie dazugelernt und Heilung erlebt hatte. – Langsam wird wahr, was ich einst im Gebet zu hören glaubte: «Ich gebe dir deine Familie zurück.» Dieser Prozess ist jetzt im Gang und ich bin gespannt, was noch werden wird.»

«Sie trennte sich von all ihren schwarzen Kleidern und kleidete sich farbenfroh.»

Ein Lächeln

Vor zwei Jahren bekam Roswitha Besuch von ihrer Mutter. Als sie auf dem Bahnhof auf die Mutter wartete, fragte sie sich, wie diese Begegnung werden würde. Sie fühlte sich aber innerlich stark und dem Treffen gewachsen. Als sich die beiden Frauen auf dem Perron entgegen gingen und

Segen wächst

Roswitha arbeitet heute als Kauffrau in einer Landwirtschaftlichen Genossenschaft im Thurgau, wo sie bereits viel Verantwortung trägt. Daneben hat sie eine Ausbildung als Ernährungsberaterin gemacht. Nächstens will sie ins Ausland ziehen. Am liebsten würde sie sich in einem Hilfsprojekt engagieren. Roswitha schliesst ihren Bericht mit der Aussage: «Ich habe erlebt, dass Jesus die negative Energie aus der Vergangenheit herausnehmen kann, und dann wächst Segen, Friede und Freude.»

Roswitha Burri

EIN ANDERER WEINT UM MICH

12 verblüffende Lebensberichte.

Auch für Leute, die nicht mehr an Wunder glauben.

Dieses Buch berichtet

- wie ein Kleinkrimineller zum anständigen Familienvater wurde
- wie aus einem behüteten Schulmädchen eine drogenkranke Frau wurde
- wie ein Grossmaul auf die «Schnauze» fiel
- wie ein intelligenter Bursche durchdrehte
- wie eine drogensüchtige Mutter ihren Weg doch noch fand
- wie eine feinsinnige junge Frau um Balance kämpft
- wie ein Schwertsüchtiger über die Tränen seines Betreuers staunte
- wie Stolz und Überheblichkeit einen Burschen ins Unglück stürzten
- wie ein ungeliebtes Teenager-Mädchen ihren Weg alleine ging
- wie ein Italienerjunge seine Familie fand
- wie ein gläubiges Mädchen am Tiefpunkt von Gott ergriffen wurde
- wie eine junge Frau sich verstehen lernte und aus dem Schneckenhaus kam

Schicksale, die sich direkt vor unserer Tür abspielten und die wir als Quellenhof-Stiftung teilweise miterleben durften. Ein Buch, das zeigt, dass es keine hoffnungslosen Fälle gibt. Verblüffend für Leute, die nicht mehr an Wunder glauben.

Quellenhof-Stiftung, Winterthur

Quellenhof-Stiftung
Barbara-Reinhart-Strasse 20
8404 Winterthur
Tel. 052 245 13 13
info@qhs.ch
www.qhs.ch

Verkaufspreis: Fr. 9.50

 **quellenhofstiftung**